

Die gekreuzigte Mutter Erde – Symbol des Kosmischen Christus

Ich glaube, das heute passende Symbol des Kosmischen Christus, der Fleisch geworden ist, ist dasjenige von Jesus als der gekreuzigten Mutter Erde, die doch täglich aufersteht. Wie komme ich zu dieser Überzeugung? Zunächst weil Mutter Erde in unserer Zeit gekreuzigt wird und schwer verwundet ist. Wie Jesus auf Golgotha ist sie keines Vergehens schuldig. Viereinhalb Milliarden Jahre lang hat sie uns gesegnet, indem sie Wasser gab, die Kontinente trennte, die richtigen Mengen Sauerstoff, Kohlendioxid und Ozon in die Atmosphäre gab, indem sie Pflanzen, Blumen, Tiere, Vögel und Fische gebar; alles, um uns zu erfreuen, uns mit ihren Gaben und ihren Werken zu segnen, die die Luft und den Boden gesund und zuträglich für uns machten. Kurz: die Erde liebte uns – und liebt uns noch –, auch wenn wir sie täglich kreuzigen.

Forum

Wer ist Jesus für mich?

Während im Forum für das Schwerpunktheft „Der erlösende Jesus“ (Heft 1/1992) hauptsächlich bekannte Persönlichkeiten wie W. Jens, E. Ringel, S. Walter u. a. zu Wort kamen, wurden für dieses Forum auch Jugendliche und Kinder sowie kirchlich engagierte Erwachsene nach ihrem Jesusbild befragt. Im Unterschied zu den von G. Bußmann befragten SchülerInnen, denen Jesus nichts mehr bedeutet, haben die hier vertretenen ChristInnen ein positives Verhältnis zu Jesus – dies trifft auch auf den Autor von „Jesus in schlechter Gesellschaft“ (A. Holl) zu. red

Beate

Jesus Christus – für mich nie nur ein Name. Da ich als Kind getauft wurde und in einer christlichen Familie aufwuchs, war Jesus schon immer mein Freund und Begleiter. Heute ist er fester Bestandteil meines Lebens. In der Firmung habe ich mich bewußt für ihn entschieden. Er liebt mich – das spüre ich. In der Eucharistiefeier sagt er ja zu mir, obwohl ich ein Mensch bin und Fehler

habe. Und ich brauche mir diese Liebe nicht zu erkaufen. Er will mich um meiner selbst willen, so wie ich bin. Manchmal denke ich, so ein Geschenk kann ich doch nicht annehmen, ich habe es ja nicht verdient. Aber gerade das ist Liebe, und gerade deswegen kann auch ich lieben. Natürlich, eine Beziehung in Liebe ist gleichberechtigt, jeder Partner gibt und nimmt gleichermaßen. Ich denke, wir sollen Jesus in den Ausgestoßenen, Leidenden, Kranken, den randalierenden Jugendlichen, den Alkoholikern, den Süchtigen, . . . suchen. Ich meine damit nicht das Mitleid, welches wir von oben herab austeilten, weil wir denken, daß wir was Besseres sind. Ich denke eher an ein kompromißloses Annehmen. Das klingt jetzt alles gut und schön. Aber ich muß zugeben, daß es mir schwerfällt, im Alltag, im täglichen Um-sich-selbst-Kreiseln, daran zu denken. Vielleicht handle ich aus dem beschriebenen Verständnis heraus unbewußt oder wenigstens manchmal konkret. Letztlich weiß ich, Jesus liebt mich nicht wegen guter Taten.

Wenn ich überlege, was ich von Jesus Christus halte, denke ich auch an Weihnachten und Ostern. Warum ist Gottes Sohn als Kind auf die Welt gekommen, warum hat er das Böse nicht vernichtet? Er hätte doch die Macht gehabt, endgültig alles zum Guten zu wenden! Aber nein, er wird selbst Mensch, er erlebt Freud und Leid des Menschseins. Ist das nicht viel mehr und viel stärker? Ist das nicht Liebe? Er geht mit uns, er leidet für uns. Das zu wissen macht mich stark. Aber noch besser finde ich, daß Jesus auferstanden ist. Es ist nicht beim Mit-leiden geblieben. Er hat den Tod überwunden. Wer einmal etwas von diesem Geheimnis erahnen konnte, bleibt nicht unberührt. Die Sorgen des Lebens verblassen, irgendwie bekommt alles andere Relationen. Man nimmt sich nicht mehr so wichtig.

Im Alltagstrott vergesse ich oft Ostern oder überhaupt Jesus. Ich versuche mich morgens und abends an ihn zu erinnern, mit ihm zu sprechen. Ich kann ihm alles vorbringen. Manchmal werde ich dann ganz ruhig. Und wenn es mir schlecht geht, ich mit Problemen beladen bin, weiß ich, daß ich immer zu ihm kommen kann. Bei ihm suche ich Klarheit und Kraft, finde ich Mut und Verständnis. Und ich hoffe, daß ich diese Beziehung zu Jesus nie verliere.

Susanne Gross

Warum glaube ich? Warum interessiert mich Jesus Christus? Weder meine religiöse Erziehung, noch meine Entscheidung für einen christlichen Lebensstil bieten ausreichende Begründung für das Warum-Überhaupt.

Vor allem gibt es eine Spur in meinem Leben. Etwas in mir – es hat mit dieser Spur zu tun – zieht mich so sehr an, daß ich dieser Anziehung gehorchen muß. Mehr als eine Ahnung sagt mir, daß meine ureigenste Identität damit verwoben ist. Ich nenne diese Anziehung eine absolute Bejahung, von der ich nicht nur gezogen, sondern auch erweckt bin. Ihr zu gehorchen macht uns Menschen unvertretbar und vollkommen erwachsen. In diesem tiefsten Gehorsam holen wir zugleich unsere tiefste Identität ein.

Früher war ich der Meinung, es würde sozusagen außerhalb von mir ein vorgegebener Weg existieren, den ich zu gehen hätte, von Gott für mich angelegt. So mußte ich ständig dafür sorgen, auf diesen Weg zu kommen – eine mühsame Angelegenheit. Dementsprechend war auch mein Gebet geprägt von Bitten um Hilfe, von kognitiven Schriftbetrachtungen, von leistungsorientierter Gläubigkeit.

Nach und nach hat sich eine Wandlung meiner Sichtweise eingestellt: Die Spur, die Bejahung, Jesus Christus *ist* und zieht. Gefragt ist ein neues Sehen, eine neue Sensibilität für die Wirklichkeit, die schon immer existiert. Alle meine religiösen Aktivitäten, die unbestreitbar nötig waren, führten mich zu einem Subjekt Jesus, konnten mich aber nicht öffnen für die Empfänglichkeit der allumfassenden Gegenwart des Auferstandenen.

Aber genau darum geht es: seine konkrete Erscheinungsform innerlich mehr und mehr loszulassen, damit wir seine universale Gegenwart in uns und in allen Dingen entdecken. Johannes und Paulus sehen die Mitte und die Zusammenfassung ihrer Verkündigung in dieser Wahrheit. Beide wollen zeigen, daß der Weg des Evangeliums in die mystische Vereinigung mit Jesus Christus mündet. Einen Weg dorthin habe ich im kontemplativen Gebet gefunden. Der Jesuit Franz Jalics, ein Meister dieses Gebetes, meint dazu: „Den Zugang zu einer direkten Verbindung mit Jesus Christus eröffnet uns

Sein Name. Er trägt die Kraft Seiner Person. In Seinem Namen ist Er und Seine erlösende Kraft gegenwärtig. Die Hinwendung zu Ihm ist der Weg. Angefangen von äußeren Formen und Gestalten, werden wir zur inneren Wahrnehmung, ja bis zum Einswerden mit Ihm getragen. In Christus werden wir eins mit dem Vater“ (vgl. Franz Jalics, Kontemplative Exerzitien, S. 334).

Unternehme ich den Versuch einer Zusammenfassung, dann kann ich sagen: Ich glaube an Jesus Christus heißt, alles zu „tun“, um jegliche Distanz zwischen Ihm und mir wegzufallen zu lassen. Tun hat hier eine neue Qualität und beschränkt sich einzig und allein darauf, liebendes und erweckendes Geschehen zu ermöglichen.

Adolf Holl*

Im Juli 1971, einen Monat nach dem Erscheinen meines Buches „Jesus in schlechter Gesellschaft“, erhielt ich ein Schreiben des Erzbischofs von Wien, Franz Kardinal König. Ich las: „Sie lehnen in diesem Buch das Priestertum ab, ebenso die institutionelle Kirche, die Ihrer Meinung nach Jesus nicht gewollt hat. Für Sie ist Jesus ein hervorragender Mensch, der nach seinem Tode zu einem Gott gemacht wurde. Das haben andere auch schon vor Ihnen gesagt. Sie sind aber der erste Priester, der dies tut. Als Priester müssen Sie wissen, daß mit der Gottessohnschaft Jesu das gesamte Christentum steht und fällt. Sie leben von der Kirche, leben Sie aber auch noch in der Kirche?“

Das Buch wurde ein Bestseller und in neun Sprachen übersetzt. Im Jahr 1978 erwähnte es der Bischof von Cuernavaca (Mexiko), Msgr. Arceo, lobend in einer Predigt. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich meine kirchliche Lehrbefugnis bereits verloren und war als Priester suspendiert. Von den Einkünften aus meiner schriftstellerischen Tätigkeit konnte ich ganz gut leben. Zu einer Arbeit als Gepäckträger auf dem Bahnhof, wie manche ehemalige Priesterkollegen in Italien, war ich nicht gezwungen.

Das, was ich über Jesus schrieb, hat mein

* Der folgende Text wurde 1991 als Vorwort zur italienischen Neuauflage seines Buches „Jesus in schlechter Gesellschaft“ geschrieben.

Leben verändert. Die ursprüngliche Inspiration dazu hatte ich in den ersten Tagen des Jahres 1968, am Schreibtisch meiner Kaplanswohnung, während der Vorbereitung einer Predigt über einen Halbsatz aus dem Prolog des Johannesevangeliums: „Die nicht aus dem Blute, nicht aus dem Begehren des Fleisches, nicht aus dem Begehren des Mannes, sondern aus Gott gezeugt sind.“ Ich war gewohnt, den Vers als Absage an die Fleischeslust zu verstehen. Dann hatte ich einen befreienden Einfall. Was wäre, so dachte ich, wenn der Evangelist nicht die geschlechtliche Liebe denunzieren wollte, sondern eine radikale Kritik an der ehrwürdigen Einrichtung der Familie formulierte?

Erst später wurde mir klar, daß ich mit meinem Buch aus Jesus Christus einen heiligen Anarchisten gemacht hatte, wie Friedrich Nietzsche in seiner Streitschrift „Der Antichrist“ aus dem Jahr 1888. Zu diesem Jesus läßt sich nicht beten. Er ist fremd, irritierend, wild und schön, eine Stimme von einem anderen Stern, ein kosmischer Pilger, der in der Wüste gelandet ist, zur Verwunderung der Nomaden. Wer ihm einmal begegnet ist, fühlt sich auf der Erde nicht mehr ganz heimisch.

Wer mein Buch heute in die Hand nimmt, soll mit dem Schock eines jungen Priesters konfrontiert werden, der zu seiner Bestürzung entdecken mußte, daß sein Amt mit den wahren Absichten seines geliebten Meisters wenig zu tun hatte.

Seitdem bin ich milder geworden. Zwar besuche ich keine Gottesdienste mehr, aber gelegentlich setze ich mich in eine schöne alte Kirche und fühle mich wie ein Priester, der in Pension geschickt wurde. Dann denke ich daran, wie der nervöse Nazarener sich allmählich in einen würdigen Gott verwandelte, verehrt von den Völkern. Aber das ist eine ganz andere Geschichte.

Kinder sagen, wer Jesus für sie ist

„Von Jesus? Also ich denke mal, er war manchmal sehr sauer, daß die Menschen was falsch gemacht haben, und manchmal ganz fröhlich, daß die Jünger den anderen Menschen das gesagt haben, von ihm das, und daß Gott ganz zufrieden war mit ihm. Und

das hat gut geklappt, daß die Jünger auf den gehört haben. Und sie haben nicht nur gemacht, was sie wollten, sondern auch, was Jesus wollte. Ja, und dann: Er hat ja auch sich freiwillig aufgegeben, bei den Soldaten, freiwillig, so gestorben. Viele wollten ihm Geschenke geben, weil er ein König war, Myrrhe, Weihrauch und Gold. Maria war auch ganz glücklich. Herodes hat beschlossen, den umzubringen, weil der um seinen Thron gefürchtet hat, der wollte noch länger König sein.“

(Hannah, 8 Jahre, 2. Klasse)

„Wir haben zwei Kassetten davon, von Jesus. Ja, also ich finde, daß Jesus – also ohne ihn würden wir nicht in den Himmel kommen. Deshalb finde ich das gut, daß der sich getraut hat, ans Kreuz zu gehen, also freiwillig – er hat mit dem Tod sozusagen gekämpft und den besiegt. Und ich find das auch nicht gut, daß er Jesus verraten hat, der eine Jünger. Und ich fand, das war für die Jünger bestimmt auch schwer zu begreifen, daß der Jesus nicht mehr da war, da waren sie bestimmt ganz glücklich, daß der Geist, also von Jesus, gekommen ist. Obwohl, einer wollt's ja nicht glauben. Jesus, der bedeutet mir einigermaßen viel, sozusagen.“

(Anselm, 11 Jahre, 5. Klasse)

„Den kenn ich, das ist Jesus. Der ist bei uns in der Kirche.“

(Philipp, 2½ Jahre, beim Anblick einer Kreuzesdarstellung)

Zarko Prskalo

Was bedeutet mir Jesus Christus?

Eine nicht theologische Antwort auf diese Frage fällt mir eigentlich ziemlich leicht. Ich habe mich schon öfters gefragt, was mir Jesus bedeutet.

Das erste, was mir einfällt bei dieser Frage ist, daß Jesus Christus für mich Gott und Mensch ist. Er ist wahrer Gott und wahrer Mensch. Wie geht das zusammen? Wie ist es überhaupt möglich, oder vielmehr, was hat es zu bedeuten?

Zuerst glaube ich an einen Gott, der Gott ist und kein Mensch. Er ist für mich Gott und kein Mensch, weil er in schwierigen Fällen, dort, wo jeder Mensch versagen würde und